

Werk

Titel: Reise des General Lafayette durch Amerika in den Jahren 1824 und 1825

Jahr: 1829

Kollektion: Itineraria; Nordamericana

Werk Id: PPN243952295

PURL: <http://resolver.sub.uni-goettingen.de/purl?PID=PPN243952295> | LOG_0004

OPAC: <http://opac.sub.uni-goettingen.de/DB=1/PPN?PPN=243952295>

Terms and Conditions

The Goettingen State and University Library provides access to digitized documents strictly for noncommercial educational, research and private purposes and makes no warranty with regard to their use for other purposes. Some of our collections are protected by copyright. Publication and/or broadcast in any form (including electronic) requires prior written permission from the Goettingen State- and University Library.

Each copy of any part of this document must contain these Terms and Conditions. With the usage of the library's online system to access or download a digitized document you accept the Terms and Conditions.

Reproductions of material on the web site may not be made for or donated to other repositories, nor may be further reproduced without written permission from the Goettingen State- and University Library.

For reproduction requests and permissions, please contact us. If citing materials, please give proper attribution of the source.

Contact

Niedersächsische Staats- und Universitätsbibliothek Göttingen
Georg-August-Universität Göttingen
Platz der Göttinger Sieben 1
37073 Göttingen
Germany
Email: gdz@sub.uni-goettingen.de

Erstes Capitel.

Einladung des Congresses der V. St. an den Gen. Lafayette. — Abreise von Havre de Grace. — Ueberfahrt. — Ankunft in Staten, Island. — Neu-York. — Revue der Landtruppen. — Feste, die dem General gegeben werden. — Statistik des Neu-Yorker Staates. — Dessen Constitution &c. &c.

Fast ein halbes Jahrhundert war verflossen, seitdem Lafayette, durch die Liebe zum Ruhm und zur Freiheit begeistert, sich den zärtlichen Familienbanden und den gefährlichen Verführungen des Hofes entrissen hatte, um durch einen ruhmvollen Namen und ein bedeutendes Vermögen eine Nation zu unterstützen, die zwar muthig für ihre Unabhängigkeit kämpfte, deren Schwäche aber in einem so ungleichen Streit eine gänzliche Niederlage fürchten ließ. Obgleich Lafayette seit seiner Rückkehr nach Frankreich sich gänzlich mit der französischen Revolution beschäftigte, für deren Gelingen er sein Vermögen und seine Ruhe aufopferte und mehr als ein Mal sein Leben und seine Volksgunst gefährdete; so wendete er doch oft seine Blicke nach dem Schauplatz seiner ersten Thaten, und tröstete sich im Gefängniß von Olmütz sowohl, als unter dem kaiserlichen Despotismus mit dem Andenken an seine amerikanischen Freunde, die ihm meldeten, daß dort wenigstens der Freiheitsbaum, den er hatte pflanzen helfen, süße und reiche Früchte trage, und daß ein glückliches und dieses Glückes würdige Volk ihm ein warmes Gefühl der Dankbarkeit bewahre. Verschiedene Gründe aber erlaubten ihm nur den Wunsch Amer-

rifa wieder zu sehen, ohne je den Plan zu entwerfen dahin zurückzukehren. Das Vertrauen seiner Mitbürger, die ihn nach den Begebenheiten von 1815 auf den politischen Schauplatz zurückriefen, schien ein neuer Grund, ihn in Frankreich zu fesseln; da ihn jedoch 1824 die Intriquen eines eben so verdorbenen als verderblichen Ministeriums verhin- derten, als Stellvertreter des Volks zu handeln, so fand er sich in dem Augenblicke frei, wo der Präsident der V. St. folgenden Brief an ihn schrieb:

Geliebter General!

Washington city, den 7. Febr. 1824.

Ich habe Ihnen vor ungefähr 14 Tagen einen Brief durch Hrn. Brown geschrieben, in dem ich den Wunsch aus- drückte, Ihnen in einen französischen Hafen, den Sie mir bestimmen würden, eine Fregatte zu senden, die Sie, im Fall Sie jetzt frei sind, hierher führen sollte, damit Sie die V. St. durchreisen könnten. Seitdem hat der Congress ei- nen Beschluß herausgegeben, in welchem er Ihnen die auf- richtige Anhänglichkeit und den innigen Wunsch der ganzen Nation ausdrückt, Sie in ihrer Mitte zu sehen. Der Zeit- punkt, zu dem Sie dieser Einladung zu folgen wünschen, bleibt ganz Ihrer Wahl überlassen; seyn Sie aber über- zeugt, daß es bei jeder Art der Entscheidung hinreicht, mich gütigst davon zu benachrichtigen, damit ich sogleich Befehle ertheile, daß ein Staatsschiff Sie in dem bestimmten Ha- fen erwarte und in das angenommene Vaterland Ihrer ersten Jugend einführe, das immer das dankbarste Anden- ken für die ihm geleisteten Dienste bewahrt hat. Ich sende Ihnen hierbei den Beschluß des Congresses, und füge nur noch den Ausdruck meiner wahren Hochachtung und innigen Freundschaft hinzu.

James Monroe.

Wenn es oft der Tugend gemäß ist, die Anerbietungen und Einladungen eines Herrschers auszuschlagen, so findet dies nicht bei denen einer Nation statt; Lafayette zögerte daher auch nicht einen Augenblick und seine Abreise ward auf den Monat Juli festgesetzt. Er hatte den Vorschlag des Congresses, ihm ein Staatsschiff zu senden, damit er sicherer und bequemer reisen könne, zurückgewiesen, und sah sich überdies genöthigt, viele Anträge seiner Mitbürger auszuschlagen, die vielleicht glaubten, es sei von einer neuen Expedition zu Gunsten der Freiheit die Rede, und die daher die Gefahren und den Ruhm theilen wollten. Ohne weitere Begleiter als seinen Sohn und mich verließ er Paris den 11^{ten} Juli und traf den 12^{ten} in Havre ein, wo ihn der Cadmus, ein amerikanisches' Rauffarthenschiff, erwartete. — Die Vaterlandsliebe der Einwohner von Havre hatte ihm in dieser Stadt einen Empfang bereitet, der ganz geeignet war, sein Herz zu rühren; aber das unverständige Mißtrauen der Obrigkeit störte das Fest, und hätte fast einen wilden und vielleicht blutigen Auftritt daraus gemacht, wären die Bürger weniger vorsichtig gewesen. Polizeidiener, Gensd'armen und Schweizer Soldaten fochten um die Wette, die edlen Gefühle der Bürger während des kurzen Besuchs Lafayettes zu unterdrücken; trotz dem schiffte er sich den 13^{ten} in Gegenwart aller Einwohner und unter den lebhaftesten Aeußerungen der öffentlichen Theilnahme ein.

Die Heiterkeit des Wetters und die Ruhe des Meeres erlaubten uns leicht, zu dem auf der Rhede liegenden Schiffe zu gelangen. Die ganze Mannschaft, auf dem Berdeck stehend, erwartete den General mit einem Ausdruck freudigen Stolzes. In dem Augenblick, wo er unter die amerikanische Flagge trat, die ihm einen so großen Theil ihres Ruhmes und ihrer Unabhängigkeit verdankt, empfing ihn die Mannschaft mit einem dreimaligen Hurrah!, das

von allen Schiffen im Hafen und von der am Ufer gebliebenen Menge beantwortet ward; der General sagte einigen Freunden, die ihn bis an Bord des Cadmus begleitet hatten, Lebewohl; ein frischer Wind erhob sich, führte uns, die Segel schwellend, aufs hohe Meer, und so verloren wir das geliebte Land aus den Augen, wo Tugend und Vaterlandsliebe, was man auch dagegen sagen mag, immer muthige Vertheidiger finden werden.

Auf einem guten Fahrzeug, das geschickt befehligt und geleitet wird, wie der Cadmus, kann die Ueberfahrt nur glücklich seyn. Der Sturmwind, der sich den folgenden Morgen erhob und uns zwei Bramstangen zerbrach, hatte keine andern Folgen, als daß er uns Gelegenheit gab, die Ruhe unsers trefflichen Schiffcapitains, Allyn, im Befehlen und die Kraft seiner Mannschaft im Ausüben zu bewundern.

Den ersten August fiel der Wind plötzlich, eine Meeresstille trat ein und unser Lauf war gehemmt. Wir waren um den General herum mit vier jungen amerikanischen Reisegefährten auf dem Verdeck versammelt, und betrachteten mit Vergnügen die glatte, ungetrübte Oberfläche des Meeres, als wir am fernen Gesichtskreis einen schwarzen Punkt bemerkten, der sich uns zu nähern schien; lange verloren wir uns in Vermuthungen darüber, bis wir endlich eine Schaluppe erkannten, auf der sich 7 gleich gekleidete Männer befanden. Der Anführer dieser wandernden Gesellschaft maß die Höhe unsers Schiffes mit verächtlichen Blicken, verlangte die Schiffsleiter und steigt schnell mit seinen Gefährten auf unser Verdeck. Mit etwas leichtfertigem Tone nennen sie sich englische Offiziere eines Transportschiffes, das gleich dem unsrigen von der Stille aufgehalten wird, und das sie nach Halifax (Neuschottland) in Garnison führt, und daß die Schönheit des Wetters, Langeweile und Neugier sie dazu gebracht habe, uns

zu besuchen. Unser Capitain empfing sie mit kalter Höflichkeit, die Mannen verwendeten kaum einen Blick von ihrer Arbeit, aber das anmaßende Benehmen der Fremden schien den jungen Amerikanern die Einsäherung des Capitols zurückzurufen. *) Trotz dieses wenig aufmunternden Empfanges fuhren die Herren Offiziere in ihren Fragen fort, als der Cap. Allyn ihnen, statt aller Antwort, den General Lafayette zeigte und nannte. Bei diesem Namen, diesem unerwarteten Anblick, veränderte sich ihr Benehmen gänzlich; sie nahmen den Hut ab und faßten achtungsvoll dessen herzlich dargebotene Hand. Man lud sie nun in das Gesellschaftszimmer und bot ihnen Erfrischungen an; die Unterhaltung ward allgemein; aber oft wendeten sie ihre Blicke bald auf den General, bald auf alle die bewundernswerthen Einzelheiten des Schiffes und der Mannschaft, und schienen darüber in tiefes Nachdenken zu versinken. Welche Erinnerungen mußte nicht auch in ihnen der Anblick dieser Amerikaner erwecken; gestern noch ihnen zinsbar, heute ihre gefürchteten Gegner, die in ihrer Mitte den Mann geleiteten, der sie in dem muthigen und gerechten Kampfe der Freiheit gegen die Unterdrückung so mächtig unterstützt hat.

Wir setzten unsere Reise ohne andere bedeutende Begebenheiten bis zum 14^{ten} August fort, wo wir endlich Land erblickten. Den folgenden Morgen bei Tagesanbruch kam der Pilot auf unser Schiff und einige Stunden nachher erkannten wir deutlich das frische Grün, welches Staten-Island schmückt, die ruhenden weißen Häuser, die es beleben, und die Bewegung der Einwohner, die, von der Erwartung einer großen Begebenheit getrieben, nach dem Ufer

*) Als im Jahre 1812 die Engländer sich der Stadt Washington bemächtigt hatten und daselbst gar keinen Widerstand fanden, zerstörten sie alle öffentlichen Gebäude und namentlich das Capitol.

eilten. Schon bedeckte sich das Meer um uns herum mit einer Menge langer, schmaler und leichter Barken, die von kräftigen und gewandten Matrosen geleitet wurden, deren reinliche Kleidung und anständige Rede einen eignen Contrast mit den Gedanken bildete, die in Europa fast immer der Anblick gemeiner Seeleute erweckt. Sobald eine dieser Barken unserm Schiffe nahe kam, hielt sie an; die Führer fragten mit unruhigen Blicken unsere Matrosen, ob Lafayette am Bord sei; und sobald sie die bejahende Antwort hörten, drückte sich Freude in allen ihren Zügen aus: sie riefen es sich einer dem andern zu, drückten sich die Hände und wünschten sich zu der, ihnen bevorstehenden Begegnung Glück. Dann wendeten sie sich wieder nach unserm Schiffe und thaten tausend Fragen über die Gesundheit des Generals, wie er die Ueberfahrt ertragen habe, u. s. w.; aber alles ohne Geschrei, ohne Unordnung, ohne Ungeduld. Wir hörten sie unter sich mit Entzücken davon sprechen, daß Lafayettes Reise glücklich gewesen, daß seine Gesundheit nicht dadurch gelitten habe, daß endlich die Wünsche ihrer Mitbürger erfüllt seyn; und dies alles gleich einer Familie, die sich über die Rückkehr eines geliebten, langewarteten Vaters freut. Während ich dieses interessante und mir so neue Schauspiel betrachtete, zog der Lärm der Kanonen meine Aufmerksamkeit nach einer andern Seite. Das Geschütz des Fort Lafayette verkündigte der Stadt Neu-York die Ankunft des Cadmus. Im nämlichen Augenblick erreichte uns ein Dampfschiff und wir empfingen eine Gesandtschaft am Bord, an deren Spitze sich der junge Thompkins, Sohn des Vicepräsidenten der V. St., befand. Er meldete dem General, daß die Stadt Neu-York ihm einen glänzenden Empfang bereitet habe, doch aber die Ruhe des Sonntags nicht stören wolle, und ihn daher bitte, seinen Eintritt auf den folgenden Tag zu verschieben; und daß ihn

der Vicepräsident einlade, bei ihm in Staten-Island abzutreten. Der General nahm die Einladung an, und wenige Minuten später erreichten wir das Ufer, wo wir die zweite Magistratsperson einer großen Republik zu Fuße, mit Jagdmütze und Weste fanden, der treuherzig seinen alten Freund empfing, welcher den folgenden Tag in der Mitte von 12 Millionen freier Menschen den glänzendsten und schönsten Triumphzug beginnen sollte. Hr. Thompkins führte uns in seine Wohnung, wo wir von seiner Frau und seinen Töchtern herzlich aufgenommen wurden. Das Gerücht von Lafayettes Ankunft hatte sich jedoch schnell in der großen Stadt verbreitet, und schon bedeckte sich die Bay mit Rähnen, die in Menge die sich nach Staten-Island drängenden Bürger führten, um ihm den ersten Gruß, jenes Willkommen zuzurufen, welches von der ganzen Nation mit solchem Entzücken wiederholt ward.

Den folgenden Tag, den 14^{ten} August, waren in Neu-York die Vorbereitungen zum Empfange des Generals beendet; er empfing in Staten-Island eine Gesandtschaft der Stadt, die aus mehrern Gliedern der Municipalität und dem Oberbefehlshaber der Landtruppen bestand, welche ihm die Ankunft des Dampfschiffes: der Kanzler Livingston, meldeten, das ihn nach Neu-York bringen sollte. Um 1 Uhr gab das Geschütz des Fort Lafayette das Zeichen zur Abfahrt; wir gingen sogleich ans Ufer, wo wir mehrere Dampfschiffe fanden, die alle schwimmenden Palästen glichen; am Bord des unsrigen befanden sich verschiedene Deputationen der Stadt, Generale und Offiziere der Land- und Seetruppen, ein Detaschement Infanterie und mehr als 200 der ersten Bürger der Stadt, unter denen der General mehrere seiner alten Waffengefährten erkannte, die ihn mit Entzücken umarmten und sich Glück wünschten, ihn nach so vielen Jahren und bestandenen Gefahren wieder zu sehen.

Während dieses rührenden Auftrittes des Wiedererkennens und der Freude, spielte eine köstliche Musik das französische Lied: *Où peut-on être mieux qu'au sein de sa famille*; und das kleine Geschwader setzte sich in Bewegung. Es ist unmöglich, die Erhabenheit dieser Fahrt nach der Stadt zu beschreiben. Das Meer war von Rähnen aller Art mit schönen Flaggen bedeckt, die eine zahllose Menschenmenge trugen. Diese Rähne, deren Bewegungen unglaublich leicht und schnell sind, schienen um uns herum zu fliegen; und der uns folgende Cadmus schien eher, von den beiden ihn begleitenden Dampfbooten im Triumph geführt, als bugfirt zu werden. Je mehr wir uns näherten, desto deutlicher zeigten sich erst die den Hafen beschützenden Forts, und dann die an den Quais gelegenen Häuser; bald erkannten wir die Menschenmenge, welche überall das Ufer bedeckte, sahen deren Bewegungen und hörten endlich ihr Freudensgeschrei. Um 9 Uhr landete der General bei der Batterie unter dem Jubelruf von mehr als 2,000,000 Menschen, die ihn begrüßten und seine Ankunft segneten. Lafayette's Garde, in schöner und einfacher Uniform und auf der Brust das Bild ihres Generals tragend, empfing ihn in ihrer Mitte und führte ihn bis zu den, in langer Reihe aufmarschirten Landtruppen, die ihn erwarteten; er ging ihre Fronte entlang, von einem glänzenden und zahlreichen Generalstabe begleitet. Jedes Corps, an dem er vorbei kam, neigte die Waffen und Fahnen vor ihm; alle trugen ein Band mit seinem Bilde und der Umschrift: *Willkommen Lafayette!* Diese Worte fanden sich überall; wurden von allen Lippen wiederholt. Während dieser Revue donnerten die Kanonen vom Ufer, von den Forts und von allen im Hafen liegenden Schiffen. „O, könnte doch dieser Ruf des Willkommens in Europa wiedertönen!“ sagte mir ein junger amerikanischer Offizier, der uns begleitete. Könnte

er doch den Mächtigen, die euch beherrschen, die Liebe zur Tugend, und den Völkern die Liebe zur Freiheit einflößen!" Diese Wünsche, die auch die meines Herzens waren, führten meine Gedanken nach meinem Vaterlande zurück, und ich konnte mich eines tiefen Seufzers nicht erwehren.

Am andern Ende der Schlachtlinie erwarteten uns glänzende Wagen; der General bestieg einen derselben mit 4 Pferden bespannt, und so begaben wir uns mitten durch die, sich überall herbeidrängende Menge nach dem Rathhause. Wo wir durchkamen, waren in allen Gassen Flaggen aufgesteckt und die Häuser mit Teppichen behängt, und aus allen Fenstern flogen Blumen und Kränze herab. Bei seiner Ankunft beim Rathhause ward der General von der Municipalität empfangen, an deren Spitze der oberste Bürgermeister folgende Rede an ihn richtete:

„General!

Als Abgesandter der Obrigkeiten und der Einwohner von Neu-York drücke ich Ihnen hier das Vergnügen aus, das wir empfinden, Sie in einem Lande zu sehen, daß Ihnen einen Theil seines Glückes und seiner Freiheit verdankt. Ihre Waffengefährten, von denen nur noch eine sehr kleine Zahl übrig blieb, haben es nicht vergessen, und deren Nachkommen werden es nie vergessen, daß der junge und tapfere Franzose der Vertheidigung ihrer Sache seine Jugend, seine Talente und sein Vermögen widmete; daß er sein Leben in Gefahr setzte und sein Blut für ihr Wohlsenn und ihre Unabhängigkeit vergoß. So lange sie der Freiheit, deren sie genießen, würdig bleiben, werden sie sich erinnern, daß Sie, General, im stürmischsten Augenblicke der Revolution auf diesem Boden erschienen, daß Sie deren Parthei ergriffen, als man ihre Sache für verloren gab. Seit diesen wichtigen Begebenheiten und in der Zwischenzeit ist Ihr Name den Freunden der Freiheit in der alten Welt so theuer gewors

den, als er es schon denen der neuen war. — Das Volk der B. St. betrachtet Sie, General, als eines seiner liebsten Kinder, und ich hoffe, daß sein Benehmen den Irrthum derjenigen widerlegen wird, welche behaupten, eine Republik sei immer undankbar gegen ihre Wohlthäter.”

Nachdem der General seine Empfindungen der Dankbarkeit für den ehrenvollen Empfang, den man ihm bereitet, und seine Bewunderung über die unglaublichen Veränderungen, die er bemerkte, ausgedrückt hatte, führte man uns auf den Altan des Rathhauses, um dort dieselbe Armee Landtruppen vorbei marschiren zu sehen, die wir auf der Bastei in Schlachtordnung gefunden hatten. Jetzt konnten wir ihre Zusammenstellung und ihre Haltung mit Ruhe beobachten. Ihre Zusammenstellung ist so, wie die einer wahren Volksarmee seyn soll, sie ist nämlich aus allen jungen, kräftigen Bürgern, fähig die Waffen zu tragen und die Beschwerden zu erdulden, und ohne allen Unterschied des Reichthums und der Geburt gebildet. Der sichere Schritt der Division und die kräftige Haltung der Männer schienen mir ein Beweis von der Sorgfalt, mit der sich jeder vorbereitet, im Nothfall ein Vertheidiger seines Vaterlandes zu seyn. Was die Kleidung betrifft, so schien sie mir, ich gestehe es, wenig befriedigend; im ersten Augenblick wird man durch ihren Glanz verführt; aber es ist leicht, ihren Nachtheil, ja sogar ihre Fehler zu entdecken. Die Verschiedenheit der Uniform der Corps unter einander kann nur die traurige Folge haben, durch das Beispiel zu einem verderblichen Wettstreit in der Pracht zu reizen. Man bemerkt leicht, daß jedes neu sich bildende Corps mehr durch den Glanz seiner Uniform, den Glanz eines schon gebildeten Corps zu verdunkeln, als eine Kleidung zu wählen sucht, die allen Anforderungen des Krieges entspreche. Aus diesem Wettstreit entstehen natürlich zwei große Nachtheile. Vermehrung der

Ausgaben, die dann die Einkünfte vieler Bürger überschreiten und ihnen mithin Widerwillen gegen den Soldatendienst einflößen muß, und zweitens Unbequemlichkeit im Kriege. Ich suche hier gewiß nicht eine Vergleichung zwischen der amerikanischen Miliz, die nach den freisten Grundsätzen gebildet ward, und der französischen Nationalgarde aufzustellen, die jetzt gleich Soldnern von der Obrigkeit gewählt und geleitet wird; aber bei beiden herrscht ein bedeutender und mit der Gleichheit unverträglicher Fehler. Da der Preis der Uniform der Pariser Nationalgarde bei weitem das Vermögen mehrerer Bürger, aus denen dieses Corps gebildet wird, übersteigt, so ist die Folge davon, daß viele unter ihnen sich keine können verfertigen lassen, und mithin gezwungen sind, sich in der Linie in bürgerlicher Kleidung zu stellen. Jedermann weiß, wie viel üblen Scherzen sie beständig unter dem Namen der Bisels ausgesetzt sind, und wie sehr Offiziere, die zum Befehlen kein wahres Recht haben, da sie das Epaulett nur deswegen erlangten, weil sie die reichsten, oder vor der Obrigkeit die Kriechendsten waren, sie alle Augenblicke demüthigen, indem sie sie bei einem Namen rufen, der ihnen ihre Armuth vorzuwerfen scheint. Trotz dem tragen diese, so lächerlich gemachten Bisels, so gut als die Grenadiere und Jäger zur Aufrechthaltung der öffentlichen Ruhe bei, und wir sollten nicht vergessen, daß die Freiwilligen, welche 1793 die preussische Infanterie in den Ebenen der Champagne über den Haufen warfen, nicht alle Grenadiermützen auf dem Kopfe hatten. Trugen etwa jene Landsoldaten glänzende Uniformen, welche unter Lafayette die englischen Redouten vor Yorktown, ohne eine Flinte abzuschießen, einnahmen? Gewiß nicht. Pracht ist also bei einer, aus Bürgern bestehenden Armee, gänzlich unnütz; noch mehr, sie ist verderblich. Lasse man doch den Soldnern der Despoten die Zierrathen, mit denen man sie

vergnügt und die ihre Livree verstecken. Gute Waffen und eine einfache, bequeme Kleidung ist was der Bürger bedarf, von demselben Muth die Aufrechthaltung der öffentlichen Ruhe und Nationalfreiheit abhängt. Mehrere Compagnien Riflemen oder Tirailleurs scheinen diesen beiden Bedingungen der Einfachheit und Bequemlichkeit Genüge zu leisten; ich bedauerte, daß nicht alle Truppen dieselbe Kleidung trugen. Die Artillerie, welche nach der Infanterie aufmarschirte, ist durch ihre Zahl furchtbar, jedoch weit entfernt, allen Forderungen zu entsprechen, die bei einer leichten Artillerie nöthig sind; die Verschiedenheit der Caliber ist bei der Anschaffung der Kriegsbedürfnisse während eines Feldzugs eine große Verlegenheit. Man sagt, daß dieser Fehler bald verschwinden werde, weil die Regierung es jetzt übernommen habe, jedem sich neu bildenden Artilleriecorps das Geschütz zu liefern, und daß dieselbe nur nach einer sehr kleinen und bestimmten Anzahl Caliber gießen lasse.

Nachdem die Armee vorbei marschirt war, gingen wir in einen großen Saal des Rathhauses, in dem sich die Bilder vieler Männer, die sich durch ihre Talente oder ihren Muth um das Vaterland verdient gemacht hatten, und unter diesen auch dasjenige des General Lafayette, befanden. Die Thüren dieses Saales blieben dem Publikum offen, und während mehr als 2 Stunden empfing der General so fast die Vergötterung des Volks; die Mütter drängten sich an ihn heran und reichten ihm ihre Kinder entgegen, indem sie um seinen Segen baten, und preßten sie dann mit erhöhter Zärtlichkeit in ihre Arme; schwache Greise schienen sich zu verjüngen, indem sie ihm von den vielfachen Gefechten erzählten, die sie mit ihm für die Eroberung der Freiheit geliefert hatten. Farbige Männer riefen ihm mit Rührung seine wiederholten menschenfreundlichen Versuche zurück, sie auf den Standpunkt zu stellen, von dem sie noch jetzt in eis

nigen Gegenden abscheuliche Vorurtheile verbannen. Junge Männer, deren harte und gebräunte Hände die Nothwendigkeit zu arbeiten verriethen, blieben vor ihm stehen und sagten mit Stolz: „Wir auch sind von der Zahl der 10 Millionen, die Dir das Glück der Freiheit verdanken....“ Andere, die mit ihm sprechen wollten, wurden durch die Thränen der Rührung daran verhindert. Die, welche sich ihm nicht nähern konnten, suchten sich dafür zu entschädigen, indem sie sich an George Lafayette wandten, den sie in die Arme preßten und ihm ihre Bewunderung für seinen Vater ausdrückten. Um 5 Uhr endlich entriß sich der General mit Mühe den Umarmungen seiner zahlreichen Freunde, und man führte ihn nach city hôtel, das zu seinem Empfang prachtwoll eingerichtet worden war. Die über der Thür aufgesteckte Nationalflagge verkündigte von weitem die Wohnung des Gastes der Nation — ehrenvoller und rührender Name, mit welchem er bei seinem Eintritt das selbst unter dem Jubelruf der Menge begrüßt ward. Ein glänzendes Mittagessen, dem sämtliche Civil- und Militairbehörden, so wie eine große Menge Bürger beimohnten, beschloß diesen Tag, den man als eine schöne Belohnung der größten Aufopferung hätte betrachten können, und der doch nur ein Vorspiel des beispiellosen Triumphes war, welcher Lafayette erwartete.

Während der 4 folgenden Tage konnte der General nur mit Mühe seine Zeit so eintheilen, daß er den Wünschen aller Genüge leistete; täglich widmete er im Rathhause saale dem Publikum 2 Stunden, wo sich die Menge noch eben so herbeidrängte, als den ersten Tag, und wo er die zahlreichen Gesandtschaften der nahe liegenden Städte oder der verschiedenen Staaten empfing, welche ihm den Wunsch und die Hoffnung ausdrückten, ihn bei sich zu sehen; die übrige Zeit ward von den Festen in Beschlag genommen,

welche ihm die Stände oder die gelehrten Gesellschaften der Stadt gaben. Die Gesellschaft der Geschichte, zu einer außerordentlichen Versammlung unter dem Vorsitz des Hrn. Hoffack, nahm ihn und seinen Sohn als Ehrenmitglieder auf; die Gerichtshöfe, die Gesellschaft von Cincinnati und die in Neu-York lebenden Franzosen kamen ihn zu begrüßen. Diese letzten, mehr als 200 an der Zahl und unter dem Vorsitz des Hrn. Monneron, drückten ihm mit Wärme die Empfindungen aus, welche in ihnen der Triumph eines ihrer Mitbürger erweckte. „General!“ sagten sie ihm; „wir kommen im Namen der in dieser Stadt angesiedelten Franzosen, um Ihnen zu Ihrer Ankunft auf diesem gastfreundlichen Boden Glück zu wünschen, in diesem Lande, dessen Anblick in Ihnen so angenehme Empfindungen erregen mußte, wo Sie nicht einen Schritt thun können, der in Ihnen nicht eine liebe Erinnerung erweckte. Für ein Herz gleich dem Ihrigen giebt es kein reineres Vergnügen, als die Grundsätze, welche Sie auf dem Felde der Ehre und der Rednerbühne vertheidigt haben, durch das Glück eines ganzen Volkes geheiligt zu sehen. Die aufrichtige und freiwillige Huldigung dieses großmüthigen und aufgeklärten Volkes ist eine strenge Lehre für die Großen der Erde; sie sagt ihnen, daß, wenn eine Nation auch ihre Unterdrücker vergessen, oder sich ihrer nur mit Verachtung erinnern kann, sie die Namen eines Washington und eines Lafayette zu ewiger Dankbarkeit ihren Nachkommen überliefert. Wir versuchen es nicht die Rührung auszudrücken, die wir empfinden, Sie als den Gast der Nation in Amerika zu sehen. Wir können uns nicht enthalten, einen, Ihnen würdigen Wunsch zu hegen, daß das schöne Frankreich, unser gemeinschaftliches Vaterland, das auch freie Gesetze schuf, für immer von den Intriguen und Leidenschaften des Despotismus entfernt bleibe.“

Am Schlusse dieser Rede umarmte ein kleines Mädchen, von ihrem Vater getragen, den General und bekränzte ihn mit einer Krone von Immortellen. — „Ich erkenne es für ein großes Glück,“ antwortete der General mit tiefer Rührung, „bei meiner Ankunft im Lande der Freiheit die Glückwünsche meiner Mitbürger zu empfangen. Die Beweise des Wohlwollens der guten Stadt Havre hatten schon in mir sehr freundliche Erinnerungen zurückgelassen. Ich theile gern mit Ihnen die Rührung, die ich in diesem glücklichen Lande empfinde, an das ich durch so viele Bande gefesselt bin. Wir auch, Patrioten vom Jahre 89, haben die Würde, das Wohlseln, das Glück unsers schönen Frankreichs auf dem geheiligten Grunde der Freiheit und Gleichheit zu befestigen gesucht; und trotz aller erfahrenen Widerwärtigkeiten und Unglücksfälle, können doch die Zeitgenossen jener Epoche, und namentlich dieser ehrwürdige Präsident, bezeugen, daß die Revolution von 89 das Schicksal der großen Mehrzahl des Volkes unendlich verbessert hat...“ Bei dieser Erinnerung an die schönen Tage unserer Revolution fühlte sich jeder gerührt und drückte dem General die Hand, indem er sagte: „Ja, das Geschick der großen Mehrzahl des Volkes ist verbessert. Möge Frankreich sorgfältig das bewahren, was ihm von den, durch die Revolution erlangten öffentlichen Freiheiten übrig bleibt.“

Den 18^{ten} August wollte auch die Seemacht ihr Fest dem General geben, welcher den Ostfluß auf einem Dampfschiff übersehte, um nach Brooklyn zu gelangen, wo sich das Schiffswerft und das Seezeughaus befindet. Während dieser kurzen Ueberfahrt ward der General durch das Geschütz mehrerer Fregatten und Linienschiffe begrüßt, welche auf der Rhede waren; die uns begleitenden Seeoffiziere unterhielten uns so angenehm als belehrend, und wir hatten zus-

gleich Gelegenheit eine schöne Dampfregatte zu besuchen. Diese furchtbare Maschine gleicht einer schwimmenden Festung; ihre, durch dickes Mauerwerk unterstützten Wände sind kugelfest; ihr, nothwendig sehr langsamer, Gang verbietet ihr auf dem hohen Meere zu manövriren, macht sie jedoch zur Vertheidigung der Küsten sehr geschickt, deren durch den Feind bedrohte Punkte sie bedecken kann, indem sie sich selbst unter den Schutz des Landgeschüßes stellt. Die Regierung wird, wie man sagt, ihr Vertheidigungssystem zur See durch die Erbauung mehrerer ähnlicher Fregatten zu vervollkommen suchen.

Von Brooklyn aus konnten wir ganz den Anblick der Stadt Neu-York, ihres Hafens und ihrer ungeheuern Bay genießen; es ist schwer, glaube ich, etwas Mahlerischeres und zugleich Majestätischeres zu sehen. Der Hudson und der Ostfluß, der eigentlich nichts anderes, als ein, sich zwischen Long-Island und dem festen Lande erstreckender Arm des Meeres ist, bespülen zwei Küsten des großen Triangels, auf dem die Stadt erbaut ist, und vereinigen sich dann vor der Bastei in der Bay, welche durch Long-Island und Staten-Island gebildet wird. Die Quais, welche an diesen Strömen hinlaufen, sind zu allen Zeiten des Jahres von einem Walde von Masten versteckt, die dem erstaunten Auge die Flaggen aller Nationen zeigen. Neu-York selbst, noch im Jahre 1615 ein kleines von den Holländern erbautes Fort, ist jetzt die bevölkertste, umfassendste, reichste und mächtigste Stadt der neuen Welt. — Ausgenommen das Rathhaus, giebt es daselbst kein einziges Gebäude, was die Aufmerksamkeit des Kunstkenner's verdiente; hingegen ist die Breite der Straßen, die Schönheit der Trottoirs, die Reinlichkeit der Häuser, alles, mit einem Worte, für die Gesundheit und Bequemlichkeit der Einwohner aufs Beste

berechnet. Ihr Umfang und ihre Bevölkerung nehmen jährlich auf eine bemerkenswerthe Art zu: im Jahr 1820 enthielt sie 128,916 Einwohner, jetzt zählt man deren 170,000; in diese Zahl muß man die Einwohner von Brooklyn einschließen, das als eine Vorstadt von Neu-York zu betrachten ist. Trotz der großen Vortheile ihrer Lage, ihres Handels und ihrer Stärke ist Neu-York doch nicht der Sitz der Regierung des Staates gleichen Namens. In diesem glücklichen Lande, wo alles weit mehr nach dem Nutzen und dem Wohlfeyn der Bürger, als nach Gutdünken der Obrigkeit berechnet wird, muß die Stadt, welche zur Hauptstadt erwählt werden soll, vor allen Dingen so viel als möglich im Mittelpunkte des Staates seyn, und Neu-York befindet sich am äußersten Ende desselben. Uebrigens vereinigt sie schon genug Vortheile in sich: die Sicherheit ihres Hafens, die Größe ihrer Bay, welche alle Schiffe der Welt aufnehmen könnte, die Leichtigkeit ihrer Verbindungen nach Außen durch die Schifffahrt auf dem Hudson und vorzüglich durch die auf dem großen Canal, welcher den See Erie mit dem Ocean verbindet, werden sie immer zu einem der wichtigsten Handelsplätze machen. Mehr als 80 Dampfschiffe, immer bereit auch den widrigsten Winden zu trotzen, führen nach allen Gegenden nicht nur die Produkte von Neu-York, sondern auch der angrenzenden Staaten. Im Jahre 1820 stieg der Betrag der Ausführung des Hafens von Neu-York bis zu 13,162,000 Dollars (17,549,333 Thlr.), wovon 7,899,000 Doll. die Erzeugnisse des Staates von Neu-York betrugten.

Diese Einzelheiten, welche mir von einem Seeoffizier gegeben wurden, während ich von den Höhen von Brooklyn meine Blicke an dem erhabenen Schauspiel weidete, was sich mir darbot, erregten meine Neugier auf das Lebhafteste,

und ich faßte den Entschluß, die erste günstige Gelegenheit zu ergreifen, um über eine Stadt und einen Staat, die sich mir so groß und glücklich zeigten, nähere Erkundigungen einzuziehen. Diese Gelegenheit ließ sich nicht lange erwarten: denselben Abend nach dem Mittagessen, das die Gegenwart einer großen Anzahl ausgezeichneteter Männer von Neu-York belebt hatte, befand ich mich neben Hrn. M., einem Greise, durch dessen immer fesselnde und belehrende Unterhaltung während des Mahles ich erfuhr, daß, nach dem er seine Jugend der Eroberung der Unabhängigkeit seines Vaterlandes gewidmet habe, er seitdem beständig beschäftigt sei, das Glück seiner Mitbürger durch jedes Mittel zu vermehren. Trotz der Vorsicht, mit der ich meine ersten Fragen an ihn richtete, errieth er doch bald meinen Wunsch, und mich zu einem Sitz in einer Ecke des Saales führend, sagte er: „Ich hoffe, daß, obgleich unser Land noch sehr neu ist und noch nicht wie Europa die Wohlthaten einer langen Civilisation genossen hat, Sie es deswegen nicht mit weniger Vergnügen durchreisen sollen. Sie werden hier nicht wie in Frankreich die Künste und Wissenschaften auf der hohen Stufe der Vollendung finden, die das Erstaunen aller Nationen erregt; aber überall werden Sie dem Frieden, dem Ueberfluß und der Freiheit begegnen; überall werden Sie ein arbeitsames und zahlreiches Volk sehen, das sich leicht die Bedürfnisse des Lebens durch einen Fleiß verschafft, den die Obrigkeit nie das Recht hat zu stören, und dies Gemälde ist, fürchte ich, in Europa zu selten, daß es nicht Ihre Aufmerksamkeit fesseln sollte. Ohne jedoch hier in Einzelheiten einzugehen, die Sie selbst besser während Ihrer Reisen beobachten können, will ich Ihnen lieber durch einen kurzen Auszug der Geschichte und Statistik dieses Staates Resultate zeigen welche Sie wahrscheinlich nöthigen wer-

den, den Einfluß der Einrichtungen anzuerkennen, die wir zwar nicht eitel genug sind, für vollkommen zu halten, die wir jedoch für besser halten, als die aller der Völker, die uns auf dem beschwerlichen Wege der Civilisation vorangingen. Unser Ursprung verliert sich nicht wie der Eurige im Dunkel der Zeiten, und die Götter gaben sich nicht die Mühe durch Wunder, ihren Antheil an unsern ersten Niederlassungen zu bezeugen; daher ist auch die Geschichte bei uns nicht das Besizthum einiger Auserwählten; sie gehört dem ganzen Volke, und die uns so nahen Begebenheiten kann ein Jeder ergründen und untersuchen. Es war im Jahr 1609, wo Hudson den Fluß entdeckte, der von ihm den Namen erhielt. Schon 1610 hatten einige Holländer ihre Hütten neben denen der Wilden erbaut; aber erst 1614 erhielten die Niederlassungen einigen Bestand. Bald nachher suchten die Engländer den Holländern ein Land zu entreißen, daß weder den einen noch den andern gehörte, und der von Blut überströmte Boden ward mit Festungen bedeckt. Endlich versicherte ein Vertrag von 1674, in welchem die rechtmäßigen Besizer gewiß nicht um Rath gefragt wurden, den ruhigen Genuß dieses Landes den Engländern. 1683 beriefen die Colonisten ihre erste Repräsentantenkammer, um ihre Angelegenheiten zu berichtigen; aber 3 Jahre nachher fing Jacob II. von England an, dieses Repräsentativsystem so wie die Erzeugnisse der Pressfreiheit zu fürchten, und verbot daher Beides. Die Regierung der Maria, welche 1689 den Thron bestieg, gab den Colonisten mehr Freiheit, und sie beriefen daher 1691 von neuem ihre Stellvertreter. Die Bevölkerung vermehrte sich bedeutend durch deutsche Auswanderer, die sich damals in großer Anzahl in der Provinz niederließen. Die erste Zeitung, welche in der Colonie herausgegeben ward, erschien 1733; aber schon im folgenden

Jahre ward die Pressfreiheit von neuem beschränkt, und die Colonisten sanken von neuem unter die Willkühr. Trotz der Tyrannei, welche während der 20 folgenden Jahre dieses Land bedrückte, blieb das Volk England nicht weniger ergeben, und nahm an dem Kriege, welchen diese Macht 1754 gegen Frankreich führte, sehr lebhaften Antheil. Im Jahre 1765 war endlich die Geduld des Volkes aufs Aeußerste getrieben; es verbrannte das Stempelgesetz, wies die Einführungen von England zurück, und begann mit Feuer den Empdrungskrieg. Der Staat von Neu-York war während dieses ganzen Kampfes der Schauplatz der Begebenheiten, und die Stadt war fast beständig im Besiz der Feinde; aber der Muth der Einwohner erkaltete nicht. Ich will hier in keine Einzelheiten dieses ruhmvollen Feldzuges eingehen, der unsere Unabhängigkeit zur Folge hatte; wer, wie sie mit dem Manne lebt, der die Beschäftigungen des unsterblichen Washington theilte, der hat gewiß oft Gelegenheit aus dessen Munde richtigere und interessantere Nachrichten zu erhalten, als ich Ihnen zu geben im Stande wäre; ich eile daher sogleich zu dem Gemälde unserer jezigen Lage."

„Seit dem Frieden von 1783 hat unser Staat auf alle Weise die überraschendsten Fortschritte gemacht; unser Land hat sich bedeutend vergrößert, und unsere Grenzen sind durch Verträge mit den benachbarten Staaten bestimmt. Im Norden sind wir jetzt durch Nieder-Canada; im Osten durch Vermont, Massachussets und Connecticut; im Süden durch Neu-Jersey und Pensylvanien; im Westen und Nordwesten durch Ober-Canada, begrenzt, von dem uns der See Erie und Ontario, der Niagara, und der St. Lawrence-Fluß trennt. Nach diesen Bestimmungen enthält unser Staat eine Oberfläche von 46,000 engl. Quadrat-Meilen. Beim

Beginn unserer Revolution war diese ungeheure Strecke höchstens von 80,000 Seelen bewohnt; trotz des Krieges, welcher 8 Jahre dauerte, nahm die Zahl der Einwohner zu, und betrug beim Friedensschluß 1783, 200,000 Einwohner, wenig mehr als die jetzige Bevölkerung der Stadt allein. Seitdem ist die Vermehrung auf eine Art fortgeschritten, welche allein, wie mich dünkt, die Vorzüglichkeit unserer Einrichtungen gegen das Colonialsystem beweisen könnte, von dem wir uns befreit haben. 1790 giebt uns eine allgemeine Zählung eine Bevölkerung von 349,120 Seelen; im Jahre 1800 von 586,050 Seelen; im Jahre 1810 von 959,040 Seelen; im Jahre 1820 von 1,372,812 Seelen; und jetzt endlich zählen wir 1,616,000 Seelen."

Unser Ackerbau, Handel und Manufakturen haben sich nach dem Maasstabe der Bevölkerung verbessert; im Süden unsres Staates ist Weizen das vorzüglichste Erzeugniß; im Westen wird besonders Hanf in großer Menge erbaut. Wenigstens 280,000 Menschen sind mit Ackerbau beschäftigt und bearbeiten 7,160,967 Acker gutes Land. Wir könnten leicht 1,513,421 Stück Hornvieh, 3,496,539 St. Schaafe, 349,638 St. Pferde und 1,467,573 St. Schweine zusammenbringen. Jede Grafschaft hat ihre, aus den aufgeklärtesten Männern bestehende, Ackerbaugesellschaft, welche sich mit Erfolg nicht nur mit dem Ackerbau, sondern auch mit den Künsten abgiebt. Eine Summe von mehr als 16,000,000 Dollars (20,000,000 Thln.), und gegen 70,000 Menschen sind in unsern Manufakturen aller Art beschäftigt, welche besonders in der Umgegend von Neu-York, an den Ufern des Hudson, bei Utika und in den fruchtbaren Gegenden im Westen gelegen sind. Durch eine der neuesten Zählungen erfahren wir, daß wir 170 Schmieden, 121 Oelmühlen, 250 Woll- und Baumwollenmanufakturen, 1,222 Balk-

mühlen, 1,129 Destillieren, 2,105 Pottaschenmanufakturen, 1,584 Krempelmaschinen, 2,264 Mahlmühlen und 5,195 Schneidemühlen besitzen.... Aber ich sehe," sagte der gefällige Greis, sich unterbrechend, „wie sehr ich Sie durch alle diese Einzelheiten in Erstaunen setze; Sie glauben vielleicht, daß ich übertreibe, oder daß mein durch das Alter geschwächtes Gedächtniß mich selbst erfundene Zahlen sagen läßt; aber Sie können sich leicht von der Richtigkeit meiner Berechnung überzeugen, wenn Sie das vorzügliche Buch des Hrn. Melish, unter dem Titel: Geographische Beschreibung der B. St., zur Hand nehmen, was mit Sorgfalt und nach den glaubwürdigsten Urkunden geschrieben ist; Sie werden da Dinge finden, die für den Augenblick meinem Gedächtniß entschlüpfen, und die Ihre Verwundrung noch weit mehr erregen werden. — Kennen Sie unsere Einrichtungen," fuhr er sich belebend fort, „so würden sie leichter begreifen, wie sehr es bei uns auf den Nutzen des Ganzen berechnet ist, auch alles dessen Wohlsseyn und Glück vermehrt. Unsere einfache und häushalterische Regierung braucht nicht, wie bei Ihnen, oft die Nothdurft der Bürger an sich zu reißen, um Ausgaben zu besorgen, die dann Niemand weder Macht noch Muth genug hat, zu untersuchen. Das, was bei uns ein Jeder in einem Jahre durch seine Arbeit verdient, bleibt ihm und vermehrt seine Mittel des Gewinns im folgenden Jahre, und daraus entsteht die schnelle Vermehrung des Reichthums, die Sie so sehr in Verwundrung setzt."

„Jetzt bleibt mir nur noch von der Form unserer Regierung zu sprechen; ich werde kurz seyn, denn es wird spät, und ich halte es für nöthig, daß Sie durch einige Stunden Schlaf Ihre Kräfte erneuern, deren Sie bedürfen werden, um die Feste zu ertragen, die, wie wir wissen,

dem General auf dem ganzen Wege, den Sie durchreisen wollen, bereitet sind."

„Die Constitution des Staates von New-York ward im Jahre 1777 angenommen, und 1801 so wie 1821 verbessert. Die ersten Gründer derselben glaubten sehr richtig, wie mir scheint, daß ein Volk immer das Recht haben solle, seine Gesetze der Veränderung seiner Lage und seiner Bedürfnisse anzupassen; auch haben wir uns dieses Rechtes, wie ich Ihnen sagte, bereits zweimal bedient, und ich vermüthe, daß unsere Nachkommen, unsere Erfahrungen und ihre erhöhten Kenntnisse benutzend, dieses Werk ihrer Vorschriften noch verbessern werden. Diese so verbesserte Constitution nähert sich sehr der der andern Staaten, und bestimmt die vom Volke ausgehende Stände, nämlich: die gesetzgebende, ausübende und die gerichtliche Gewalt. Die gesetzgebende Gewalt ist einem Senate und einer Versammlung Stellvertreter anvertraut. Der Senat besteht aus 82 Gliedern, die man auf 4 Jahre erwählt, und von denen jedes Jahr der 4te Theil erneuert wird; um Senator zu werden, muß man 30 Jahr alt und Eigenthümer seyn. Die Repräsentantenkammer besteht aus 128 Gliedern, welche von den verschiedenen Grafschaften im Verhältniß ihrer Bevölkerung jedes Jahr erwählt werden. Die ausübende Gewalt ist einem Gouverneur und einem Untergouverneur anvertraut, welche das Volk aller 2 Jahre ernennt; der Gouverneur hat das Recht alle öffentlichen Stellen zu vergeben; aber seine Wahl muß durch den Senat gebilligt werden. Die gerichtliche Gewalt ist in den Händen eines Appellationsrathes, der aus dem Senat, einem Kanzler und den Richtern des obersten Gerichtshofes besteht. Die Glieder dieses obersten Gerichtshofes, so wie der Distrikte, sind unabsetzbar, dürfen jedoch nach dem 60^{sten} Jahre nicht mehr

richten".... „Wie! rief ich aus; mit 60 Jahren wird ein Richter für unfähig erklärt? Glauben Sie denn, daß die Fähigkeiten eines Mannes so enge Grenzen haben, oder kommt diese vorzeitige Schwäche vom Einfluß ihres Klimas her?" — „Weder das eine noch das andere; es ist bloß ein von den Stiftern unsers Gesetzbuches begangener Fehler, der hoffentlich bei der nächsten Untersuchung unserer Constitution verbessert werden wird. Es ist in der That höchst unverständlich, einen Richter in dem Augenblicke abzusetzen, wo Zeit und Erfahrung seinen Verstand aufgeklärt und sein Urtheil gereift haben; überdies ist es auch grausam, ihn in einem Alter zu verabschieden, wo ihm weder genug Zeit noch Kräfte bleiben, um eine neue Laufbahn zu beginnen, und ihn daher in Gefahr bringen, sein Leben im Elend zu beschließen, was er so ehrenvoll im Dienste seines Vaterlandes begonnen hatte."

„Jeder Weiße, der das Alter von 21 Jahren erreicht, seit 6 Monaten im Staate gelebt und irgend eine Abgabe während des Wahljahres bezahlt hat, darf das Stimmrecht ausüben. Jeder farbige, 21 jährige Mann, der seit 3 Jahren Bürger ist und eine Taxe von 250 Dollars bezahlt, hat das gleiche Recht. Dieser Unterschied zwischen den Farben muß Sie natürlich verwundern; ich will ihn nicht rechtfertigen, aber ich bitte Sie, ihn nicht eher zu verdammen, als bis Sie die ganzen Staaten durchreist und über die gegenseitige Stellung der beiden Rassen haben urtheilen können."

„Diese Regierung, welche unsern Bedürfnissen vollkommen entspricht, kostet uns nicht viel; denn wir geben für sie und die ersten Angestellten jährlich nicht ganz 200,000 Fr. (50,000 Thlr.); die bloßen Einkünfte von unsern Salinen im Westen übersteigen diese Summe, so daß das Geld,

welches aus dem Verkaufe der Nationalgrundstücke, von den in der Bank niedergelegten oder an öffentliche und Privatstiftungen ausgeliehenen Geldern gezogen wird, für die Ausgaben des Staates oder für besondere Gelegenheiten aufgespart bleibt, als z. B. Waffeneinkäufe, Anschaffung der Uniformen, Erbauung der Zeughäuser, Versorgung der Vorrathshäuser u. s. w. Dies alles nöthigt uns daher nicht unsere Aufzulegen zu erhöhen, die seit 1800 unverändert geblieben sind und so wenig betragen, daß sie nicht den tausendsten Theil des Güterwerthes übersteigen. Vermöge dieser Sparsamkeit und guten Verwaltung hat die Regierung noch Mittel gefunden, eine Summe von 1,730,000 Doll. (2,399,333 Thlr.) auf die öffentlichen Erziehungsanstalten zu verwenden. Noch dieses Jahr hat der Staatsschatz 200,000 Doll. (266,666 Thlr.) für die Schulen bezahlt, welche noch überdies durch Privatsubscriptionen mehr als 850,000 Doll. (1,133,333 Thlr.) bekommen haben, so daß in diesem Augenblick in 7,642 öffentlichen Schulen in den verschiedenen Distrikten 403,000 Kinder und junge Leute, und zwar das Viertel der Bevölkerung, unterrichtet werden"

Es hatte jedoch geschlagen, die Gesellschaft den Saal verlassen, und noch horchte ich mit Begierde und ohne an den Schlaf zu denken auf die interessanten Einzelheiten, die mir Hr. M. gab; als wir plötzlich durch einen großen Lärm von Stimmen unterbrochen wurden, zu dem sich fast augenblicklich das Getöse der Glocken und das dumpfe Rollen der über das Pflaster schnell dahin eilenden Feuersprützen gesellte. „Das ist eine gute Gelegenheit für Sie,“ rief Hr. M. aus, „das Feuer ist in einem der Stadtviertel ausgebrochen, gehen Sie hin; was Sie dort sehen, wird Ihnen über unsere Gewohnheiten der Ordnung und Polizei richtigere Begriffe geben, als alles, was ich Ihnen die ganze Nacht hindurch sagen könnte.“ Dieser Rath war fast uns

nöthig, denn so bald ich die Ursache des Lärmens erfahren hatte, war meine erste Bewegung, nach der Thüre zu eilen; auf der Treppe begegnete ich George Lafayette, der mit eben dem Eifer hinabstieg. Auf der Straße angekommen, brauchten wir nur dem Strome der Menschen zu folgen, um schnell an den Ort der Feuersbrunst zu gelangen. Unterwegs schilderte uns unsere erhitzte Einbildungskraft diese, an sich unglückliche, Begebenheit als einen für uns vortheilhaften Zufall, weil sie uns Gelegenheit geben würde, durch unsern Eifer bei der Gefahr die Dankbarkeit zu zeigen, welche die unzähligen Beweise der Liebe der Einwohner von New York seit unserer Ankunft in uns erregt hatten. Nachdem wir ziemlich lange gegangen waren, kamen wir an das Ende einer, nach dem Quai des Ostflusses auslaufenden Straße; hier war die Feuersbrunst ausgebrochen; ein mit brennbaren Stoffen angefülltes Borrathhaus war zuerst davon ergriffen worden, und dann hatte sich das Feuer schnell einigen naheliegenden, hölzernen Häusern mitgetheilt. Die mit Hestigkeit aufsteigenden Flammen ließen uns deutlich den Ort des Schauspiels und die Menge, die ihn bedeckte, erkennen. 5 bis 6000 Menschen bedeckten die Quais oder waren auf die Masten und Segelstangen der nahen Schiffe geklettert, und standen unbeweglich und fast schweigend, als wöhnten sie einer Bühnenvorstellung bei. Diese Stille ward nur durch das schreckliche Prasseln der Balken, die alle Augenblicke in den Flammen begraben wurden, durch das eiförmige und abgemessene Geräusch der Feuersprühen und durch die Befehle der Anführer der Sprühenleute unterbrochen. Um sich den brennenden Häusern zu nähern, mußte man einen großen Theil der Menschenmasse, die sie umgab, durchschneiden, und dies war nicht leicht; beim Scheine der Flammen wurden wir jedoch von einigen uns nahe ste-

henden Personen erkannt, welche den Namen Lafayette aussprachen; dieser Name, auf unserm Wege von Munde zu Munde wiederholt, war der glückliche Talisman, der uns zu dem Plage, nach dem wir strebten, gelangen ließ. Hier befanden sich in einem weiten Raume, den die Menge frei ließ, mehr als 30 Sprüzen, von denen nur einige nach dem Feuer gerichtet waren, und von den andern durch lange Verbindungsschläuche mit Wasser versorgt wurden. Auf jeder dieser Sprüzen stand auf einer Art Plattform deren Anführer mit einem Sprachrohre, welcher einige 20 Mannes befehligte, die zu deren Dienst bestimmt waren; so bald diese Männer ermüdet waren, wurden sie augenblicklich durch andere aus der Menschenmenge ersetzt, welche dem Befehle des Anführers gehorchten, der mit lauter Stimme ausrief: So viele Männer von dieser Compagnie, tretet vor! Sogleich stürzte die verlangte Zahl auf die Sprütze zu, die ihrer bedurfte, und die Ermüdeten traten unter die Menge zurück und wurden wieder friedliche Zuschauer. An der Spitze der Menschenreihe standen einige Polizeidiener, die man an ihrem langen, weißen Stabe erkannte, durch welchen sie die Ordnung aufrecht erhielten, und, indem sie ihn horizontal vor sich hin hielten, ließen sie nur die verlangte Zahl vortreten. Jetzt erkannten wir, daß diese so ruhige und so gehorsame Menge nichts anders war, als die, in den Sprüzengesellschaften verpflichteten jungen Männer. Einer der Polizeioffiziere, der denselben Abend mit uns gegessen hatte, erkannte und begrüßte uns. „Wir nehmen den wärmsten Antheil, sagte George Lafayette, an dem Unglück, das Ihre Gegenwart hier nöthig macht, und wir würden uns glücklich schätzen, wenn unsere schwache Hülfe Ihnen von einigem Nutzen seyn könnte.“ — „Wir danken Ihnen dafür,“ antwortete er, „Sie sehen selbst, wie wenig wir

deren bedürfen; wünschen Sie jedoch sich noch mehr zu nähern, um über die Wirkung unserer Anstrengungen besser urtheilen zu können, so folgen Sie mir." — Er führte uns mitten unter die Sprüzen, und hier sahen wir, mit welchem Muth und welcher Geschicklichkeit diese jungen Freiwilligen sich für die Erhaltung ihrer Mitbürger den größten Gefahren unterzogen. Wir blieben einen Augenblick bei der dem Feuer am nächsten sich befindenden Sprütze stehen, und boten die Hülfe unserer Arme an. Man nahm es an; aber mit einer Art, die uns zeigte, daß es nur aus Höflichkeit geschah. Fünf Minuten nachher nahmen die beiden jungen Männer, welche uns ihre Plätze abgetreten hatten, nach einem herzlichen Händedruck, sie wieder ein. Das Feuer ward trotz seiner Heftigkeit genöthigt, den Anstrengungen so vieler und so geschickt gehandhabter Spritzen zu weichen, und bald sahen wir, daß die Gefahr gänzlich entfernt war. Beim Fortgehen konnten wir uns nicht enthalten dem Polizeioffizier unsere Bewunderung über die Ordnung und Ruhe auszudrücken, die beständig unter der Menge geherrscht hatten, bei der einige Magistratspersonen, ohne die Hülfe eines einzigen Bajonettes oder einer Uniform, hinreichend gewesen waren, zu befehligen und zu zähmen, und wir gestanden beim Nachhausegehen, daß der Anblick eines einzigen solchen Schauspieles hinreiche, um zu beweisen, bis zu welchem Grade ein Volk sich an strenge Ordnung gewöhnt, das sich seine Gesetze selbst giebt.